

Telespalter

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **111 (1985)**

Heft 18

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Bittere Mandeln

Das «unheimliche Haus» (so hiess der Krimi) ist eine bescheidene, etwas muffige Pension, irgendwo an einem See. Darin ist soeben Frau Ambach, die Besitzerin, zu Tode gekommen; der herbeigerufene Arzt, dem am Totenbett der Geruch von bitteren Mandeln in die Nase sticht, telefoniert der Polizei. Es erscheint der Kommissar Derrick mit seinem Adlatus Klein.

Der Chef ist etwas unsicher und ratlos in diesem ungewohnten Milieu, denn bisher hatte ihn, ob nun ein Landstreicher oder ein Callgirl hingemeuchelt worden war, eine glückliche Fügung wie einen Schlafwandler stets in pompöse Villen geleitet, wo ihm die Überführung der Täterschaft in Gestalt steinreicher Bauunternehmer, blutsaugerischer Generaldirektoren, abartiger Stardirigenten, betrogener und fremdgehender Nobelgattinnen, erb-schleichender Neffen und mannstoller Enkelinnen längst zur schieren Routine geworden ist.

Doch nun, im kleinen Personenkreis der kümmerlich besetzten Pension, tappt er auf keine heisse Spur. Alle sind verdächtig: Frau Schlör, die Wirtschafterin, hat dem Opfer den Tee mit Blausäure kredenzt, ist die Haupt-erbin der Verstorbenen und weint als solche allzuoft; das junge Küchenmädchen Annie hat den tödlichen Trank gebraut, ist verstört, lässt einmal das Tablett samt Geschirr und ein andermal sich selber in Ohnmacht fallen; der Pensionsgast Sobak, Justizbeamter im Ruhestand und seniler Aufschneider, ist nach dem Mord freudig aufgekratzt und schleicht und schnüffelt dauernd im Hause herum; der Pensionär Kamenoff, ein greiser Kunstmaler, hatte wegen Zahlungsunfähigkeit die Kündigung erhalten und erzählt, wie seine Frau, sie würden nun nach diesem Todesfall nicht mehr aus dem Hause gejagt.

Nach den üblichen Einvernahmen fährt Derrick nach Hause und brütet fruchtlos über Zetteln, auf welche er die Namen

der Verdächtigen gemalt hat. Derweil bleibt sein Assistent Klein über Nacht im Mordhaus und empfängt die arbeitsscheue Enkelin, die über die angeblich böse und geizige Grossmutter, deren Miterbin sie ist, Pietätloses äussert. Hergefahren hat sie Martin, der nette Sohn der Frau Schlör, er ist unverdächtig – und deshalb natürlich der Mörder!

Doch das muss Derrick erst beweisen, und dabei kommt ihm wie üblich sein schlauerer Kollege, Kommissar Zufall, zu Hilfe. Frau Kamenoff, die greise Malersfrau, hat am Mordnachmittag draussen am See gesessen und ist – wie das Leben so spielt – just zur Tatzeit auf dem Rückweg am Küchenfenster vorbeigekommen, durch das sie den Martin die Annie küssen sah, was sie nun nachträglich Derrick erzählt, obwohl sie durch ihr Schweigen die Rücknahme der Kündigung erkaufte hatte.

Doch damit könnte Derrick den Mord nicht nachweisen, denn niemand hat beobachtet, dass

Martin, während einer kurzen Abwesenheit Annies, Blausäure in den Tee – von dem er nicht einmal genau wissen konnte, wer ihn schliesslich austrinken würde – geschüttet hat; das hätten auch alle anderen Verdächtigen tun können. Deshalb muss nun Martin aufgestöbert werden in einem Haus, aus dem man kurz darauf zwei Schüsse hört; in die Enge getrieben, soll er sich selbst gerichtet haben.

Zwei Schüsse freilich: einen Moment lang keimte in mir die freudige Hoffnung auf, der erste bedeute das Aus für die Endlos-Krimiserie, weil es den Derrick erwischte habe. Denn kurz zuvor hatte er sich furchtlos (weil er ja das Drehbuch kannte) der auf ihn gerichteten Pistole des «mutmasslichen Täters» mit dem provokativen Anruf «Giftmörder sind von Natur aus feige» genähert.

Doch es hat nicht sollen sein: Derrick und Klein werden weiterhin auf vorgezeichnete Verbrecherjagd gehen – und durch die grossen Löcher der Indizienketten werden wir auch künftighin die ebenfalls immer fadenscheinigere Routine betrachten können. *Telespalter*

Energieschub

Braucht der Organismus einen Energieschub, dann ist es nach Auffassung der Frischzellentherapiefreunde an der Zeit, dass man sich in ärztliche Obhut begibt. «Was bisher Staatsmännern, Schauspielern und hohen kirchlichen Würdenträgern vorbehalten war, können sich heute viele Leute leisten.» Das behauptet jedenfalls die Clinique Paul Niehans SA in Vevey in einer Anzeige. Eine Nachfrage bei der grössten Krankenkasse der Schweiz ergab indessen, dass wir auf keine Zuschüsse rechnen dürften, wenn wir zur biologischen Therapie an den Genfersee reisen würden, um uns dort in sechs Tagen drei bis acht Injektionen verabfolgen zu lassen, um dann wieder mit gestärktem körpereigenem Abwehr- und Immunsystem in den grauen Alltag zurückzukehren. Wir müssten also das Nachlassen der geistigen Leistungsfähigkeit, den Vitalitätsverlust, körperliche und geistige Erschöpfungsstände, vorzeitige Alterungs- und

Abnutzungserscheinungen in Kauf nehmen oder eben die Rechnung aus dem eigenen Sack berappen.

Umstritten scheint die Behandlung indessen in der Bundesrepublik, wo in einem Inserat des Deutschen Zentrums für Frischzellentherapie GmbH von einem «Gerücht von der Gefährlichkeit der Frischzellentherapie» die Rede ist, das sich mit grosser Beharrlichkeit halte. Als Zellpräparate werden da genannt: Plazenta, Eierstöcke und Nebennieren vom Muttertier (Bergschaf), Hoden und Schwellkörper von einem Schafbock und etwa 80 Organe und Drüsen vom Fetus. «40 Minuten nach der Gewinnung der Organe bekommen die Patienten die Frischzellen in den Gesässmuskel gespritzt. Die Einstiche sind kaum spürbar.» Hoffen wir nur, dass die Spendertiere ebenso kaum spürbar von ihren Organen befreit werden, um dem nicht älter werden wollenden Homo sapiens noch einige lustvolle Jahre zu schenken.

Lukratius

Am Bankschalter: «Sie wünschen?»
Kunde: «Alles Gute!»

Reklame

Kamille, Arnika, Salbei
Trybol enthält sie alle drei

Trybol Kräuter-Mundwasser und Zahnpasta **Trybol**

Alfred Schwander

Des Lehrers «Trost»

Gar mancher, der sich gründlich vorbereitet und dann sein Wissen freudenvoll verbreitet, sieht leider nach dem Klingelzeichen klar, dass seine Lektion kein Treffer war.

Ein so Enttäuschter, statt daheim zu fluchen, im Kämmerlein zu grübeln und zu suchen, vielleicht einmal an jene Formel denkt, die ihm Ruth Cohn, die Psychologin, schenkt.

Ein Fünftel aller Schüler folgt im stillen dem Pädagogen stets mit Widerwillen, ein Fünftel nur spürt echten Wissensdurst, drei Fünfteln ist die Sache ziemlich Wurst.